Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins = Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 42 (1954)

Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bern, 20. Oktober 1954 42. Jahrgang, Nr. 10

ZENTRALBLATT

des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Motto: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz

Redaktion: Frau M. Humbert, Gunten, Telefon (033) 7 34 09 (Manuskripte an diese Adresse)
Frau Dr. H. Krneta-Hagenbach, Thunstraße 91, Bern, Telefon (031) 4 96 12
Postschecknummer des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins: Va 174 Solothurn
Für Gönnerbeiträge der Adoptivkinder-Versorgung bitte Zweckbestimmung beifügen!
Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Büchler & Co., Bern, Marienstraße 8, Postscheck III 286
Jahresabonnement: Mitglieder Fr. 3.—; Nichtmitglieder Fr. 4.— Erscheint monatlich

Aus dem Inhalt: Ich habe keine Zeit! — Landfrauen an der SLA Luzern — Warum und wie schaffen wir eine Gemeindestube? — Schweizerische Pflegerinnenschule mit Krankenhaus in Zürich — Erholungsheim «Sonnhalde» in Waldstatt — Berufstätige und Freiwillige in der Sozialarbeit — Kranken- und Mutterschaftsversicherung — Aus unsern Sektionen: Menziken-Burg; Zürich. Ein neues Werk der Sektion Bern Gesucht — eine Hauspflegerin. Examenfeier in Uttewil. Es ist leichter, als Du denkst

Nachdruck unter Quellenangabe gestattet

2162

Ich habe keine Zeit!

Mit diesem Hinweis rannte mein Bub die Treppe hinunter und war um die Hausecke verschwunden. — «Warte nur, du Schlingel, ich werde dich lehren, Zeit zu finden, um rasch für deine Mutter eine Kommission zu machen!» — Woher kommt es nur, daß schon unsere Kinder bei jeder Gelegenheit mit den pompösen Worten auftrumpfen: «Ich habe keine Zeit», und zwar immer dann, wenn man eine kleine Arbeit oder etwas von ihnen verlangt, das sie nicht gerne tun? Haben sie das am Ende von uns Ältern gelernt? Allerdings, ich muß gestehen, man hört diese paar Worte recht oft, und zwar gerade dort und dann, wo sie als willkommene Ausrede dienen, um eine unangenehme Arbeit, einen unwillkommenen Besuch oder sonst etwas, das uns nicht in den Kram paßt, abzuwimmeln. Als ob wir uns damit aus der unliebsamen Situation herausziehen könnten! Ist es nicht ein feiges Auskneifen, ein Davonlaufen vor Aufgaben, deren Erfüllung uns unbequem ist und die wir gewöhnlich schlußendlich doch nicht umgehen können?

Ja, die Zeit, sie spielt eine große Rolle in unserm Leben. Wie wichtig ist es doch, daß man rechtzeitig lernt, damit umzugehen, sie einzuteilen und richtig zu verwenden! Es gibt tatsächlich Menschen, die haben nie Zeit. Nicht daß sie mehr zu tun hätten als andere, im Gegenteil, es sind sehr oft solche, die recht wenig belastet sind; aber sie können mit der Zeit und ihrer Arbeitskraft nicht haushalten. Bei jeder Kleinigkeit halten sie sich über Gebühr lange auf. Sie können nicht unterscheiden, was wichtig und was nicht wichtig ist. Sie verzetteln sich nach allen Seiten, und zum Schluß ist keine Arbeit richtig getan, und sie haben auch für sich keine

Zeit gefunden. Sie arbeiten planlos, und jede weitere Arbeitsbelastung verwirrt sie; sie sind eigentlich ständig im Kampf mit sich selbst.

Nun, mehr oder weniger sind wir alle im Kampf mit uns selbst, und jedes von uns hat mit seiner Arbeit fertig zu werden. Den einen geht es leichter, sie haben frühzeitig gelernt, mit ihren Kräften und der Zeit hauszuhalten, und vor allem — sie suchen nicht durch Ausreden das Unangenehme abzuschieben, sondern bewältigen es. Dadurch kommen sie rascher voran, und es ist erstaunlich, wie sehr die Kräfte wachsen, wenn wir uns wirklich bemühen, unsern Weg gerade zu gehen und unser Arbeitspensum richtig zu erfüllen. Deshalb lehren wir unsere Kinder frühzeitig, sich nicht durch Wichtigtuerei um eine Arbeit zu drücken, sondern sich unentwegt auch an eine unangenehme Arbeit zu begeben. Der Kampf gegen sich selbst ist in der Jugend aufzunehmen, und er soll ein ganzes Leben lang nicht aufgegeben werden, damit man mit Augustinus sagen kann:

«Trifft dein letzter Tag dich nicht als Sieger,
so finde er dich wenigstens als Kämpfer!» *-rn-*

Der Ehrentag der Landfrauen an der Landwirtschaftlichen Ausstellung

Rund 25 000 Landfrauen aus allen Gauen der Schweiz hatten sich am 23. September in der Landwirtschaftlichen Ausstellung in Luzern eingefunden, um durch ihr Erscheinen ihr Interesse für das fortschrittliche Bauerntum zu bekunden. Für die Bauersfrau sind Neuerungen, die arbeitsparend sind, außerordentlich wichtig; aber von ebenso großer Bedeutung ist die Wahrung der Tradition und des bäuerlichen Kulturgutes, was vorwiegend in der Erziehung der Jugend zum Ausdruck gelangt. Die Bäuerin ist der Mittelpunkt auf jedem Bauernhof, ihre Arbeit und ihr Wirken sind oft entscheidend für den ganzen Bauernstand.

Mit einem gemeinsam gesungenen Lied begann die große Versammlung, der auch rund 300 ausländische Landfrauen beiwohnten, ihre Tagung. Fräulein *Zwahlen,* die Präsidentin des Schweizerischen Landfrauenvereins, bezeichnete in ihrem französisch gehaltenen Referat als vornehmste Aufgabe der Landfrau ihre Rolle als Hüterin des Herdes und der Familie. Ihre Arbeit soll aber auch anerkannt werden, nicht nur von den Konsumentinnen in der Stadt, sondern auch von ihren eigenen Standesgenossen, im besondern von ihrer Familie, und deshalb ist es wichtig, ihr ihre Arbeit soviel als möglich zu erleichtern. Frau *Ott-Ulrich* wies als Vizepräsidentin in deutscher Sprache auf die große Aufgabe der Bäuerin als Erzieherin hin. Es gelte, dem Bauernstand eine neue Generation heranzuziehen, die bereit sei, Opfer zu bringen, die aber auch stolz sei auf ihren Beruf. Regierungsrat *A. Käch* begrüßte die Bäuerinnen im Namen der Ausstellungsleitung und fand anerkennende Worte für die große Arbeit der Landfrauen im beruflichen Bildungswesen. Prof. *Laur* bezeichnete den Tag der Bäuerin als den wichtigsten Tag der SLA; die Bauernfrau solle ihre Kinder nicht nur zu guten Bauern, sondern zu guten Menschen heranziehen.

Im Rahmen der Veranstaltung erfolgte dann die Preisverteilung an die Gewinner der drei ausgeschriebenen Wettbewerbe des Landfrauenverbandes, nämlich «Das Arbeitskleid der Bäuerin», «Wie erleichtert sich die Bäuerin die Arbeit?» und «Handarbeiten zur Verschönerung des Heims». Nach dem gemeinsamen Singen des Schweizer Psalms ging die Landfrauenversammlung auseinander, um sich in einzelnen Gruppen an all dem Schönen, das die Ausstellung zu bieten hatte, zu erfreuen. *-rn-*

Warum und wie schaffen wir eine Gemeindestube?

Kurzvortrag, gehalten an der Jahresversammlung in Davos

von Frl. *Adelheid Fischer,* Zürich

Wenn ich jeweils Ihr «Zentralblatt» las, wünschte ich mir im stillen, allen Leserinnen einmal durch einen Artikel von den Gemeindestuben zu berichten. Sie werden meine Freude ermessen können, daß ich jetzt sogar an Ihrer Jahresversammlung darüber sprechen darf.

Ihre Präsidentin hat mir mit dem Thema zwei konkrete Fragen gestellt: Warum schaffen wir eine Gemeindestube? Wie schaffen wir eine Gemeindestube?

Beginnen wir mit dem *Warum:* Wir müssen Gemeindestuben schaffen, weil es rings um uns Menschen gibt, die sie nötig haben. Schauen wir uns doch einmal in einer Gemeindestube um: Wer sind ihre Gäste? Beginnen wir in der Ecke, wo es natürlich immer etwas lebhaft zugeht, am Tisch der Lehrlinge und Schüler. Die Lehrlinge und Lehrtöchter mit ihrem kleinen Lohn und gutem Appetit verzehren hier ihr Mittagessen, wenn sie von ihrem Lehrort zu weit haben, um zum Essen heimzugehen. Die Schüler, die eine Berufsschule oder Mittelschule besuchen, verbringen hier ihre Mittagszeit, diskutierend und spielend oder indem sie ihre Aufgaben machen. An einem andern Tisch sitzen noch Jüngere, Schulkinder. Ihre Mutter ist eines Tages in der Gemeindestube erschienen, hat sich alles gut angesehen, hat mit der Vorsteherin gesprochen und ihr Kind dem schützenden Dach und der mütterlichen Obhut der Vorsteherin und ihrem Verständnis für kindliche Unarten anvertraut. Wiederum etwas für sich finden wir die Arbeiter und Angestellten, die noch kein eigenes Heim haben oder deren Arbeitsort vom Zuhause so weit entfernt ist, daß sie über die kurze Mittagszeit ihr Essen auswärts einnehmen müssen. Dann die berufstätigen Frauen; sie sind in jeder Gemeindestube gern zu Gast, die Arbeiterinnen, Schneiderinnen und kaufmännischen Angestellten, auch die Lehrerinnen und Fürsorgerinnen. Und wenn wir uns im Kreis der Gäste umsehen, finden wir immer häufiger alte Männer und Frauen. Sie, die in der frühern Zeit selbstverständlich ihren Lebensabend bei ihren selbständig gewordenen Kindern verbringen konnten, sind heute, besonders in städtischen und Industriegegenden, auf sich gestellt mit kleinen Ersparnissen, ihrer AHV-Rente und oft nur in einem kleinen Schlafraum hausend. Die Gemeindestube hat für viele alte Leute einen Teil der Kindespflicht übernommen. So wie sie für viele Jugendliche ein Stück Elternhaus ist.

Was macht denn die Anziehungskraft der Gemeindestube für alle diese Gäste aus? Eine Anziehungskraft, die stets noch im Wachsen begriffen ist, berichten doch die meisten Gemeindestuben von Jahr zu Jahr von einer noch größern Gästezahl.

Die Gemeindestuben oder, wie sie in der Ostschweiz oft heißen, die alkoholfreien Volkshäuser oder Volksheime haben einige feste *Grundsätze,* nach denen sie sich einrichten und die sich bewährt haben. Sie sind alkoholfrei. Bei den ersten Gründungen von Gemeindestuben, so vor allem in Zürich, war ja der Grundgedanke gewesen, alt und jung, Mann und Frau, allen, die auf eine Wirtschaft angewiesen sind, einen Raum zur Verfügung zu stellen, wo sie ihre Essen einnehmen konnten, ohne nur dem geringsten Zwang zum Trinken ausgesetzt zu sein. Wenn auch heute dieser Trinkzwang nicht mehr allgemein ist, so sind alkoholfreie Betriebe, d. h. solche, in denen jede Gefährdung für junge Menschen ausgeschaltet ist, sich an den Alkohol zu gewöhnen, ebenso nötig wie je. Nur ein

Beispiel: In einer kleinern Stadt mit einer Berufsschule, in der noch keine Gemeindestube besteht, beklagte sich der Vorsteher der Schule, daß die Schüler, die am Morgen von auswärts kommen, über Mittag in einer Wirtschaft essen, nachmittags recht apathisch dasäßen und daß über dem Raum jeweils eine Wolke von Alkohol schwebe. Da haben wir nun Jugendliche, die in *dem* Alter der Gefahr der Gewöhnung an den Alkohol ausgesetzt sind, da diese am größten ist. Sie werden mir zustimmen: an einem solchen Ort besteht die Pflicht, abzuhelfen und für eine alkoholfreie Verpflegungsmöglichkeit zu sorgen. Diese Pflicht besteht aber vielenorts gerade für Sie, verehrte, liebe Frauen, auch gegenüber Ihren berufstätigen Mitschwestern, die sich in einer Alkoholwirtschaft nicht wohl fühlen können und auf eine billige Verpflegung angewiesen sind.

Recht oft hört man den Einwand: Heute, da es so viele privat geführte alkoholfreie Wirtschaften gibt, ist eine Gemeindestube nicht mehr nötig. Wir wollen herzlich froh sein darüber, daß es solche gibt, aber sie sind häufiger in den größeren Zentren. Die Mehrzahl der Dörfer entbehrt aber auch heute noch des alkoholfreien Betriebes oder besitzt nur einen Tea-Room, der wohl keine alkoholischen Getränke abgibt, aber auch keine Essen.

Ein weiterer wichtiger Grundsatz unserer Gemeindestuben ist eine gesunde, vielseitige Ernährung. Gemüse, Salat, Obst werden gern und viel verabreicht. Bei den fleischlosen Essen, die in den Gemeindestuben besonders liebevoll gepflegt werden, hält man sich an die bewährten Rezepte der Familienkost, so daß die Gäste sich schon durch dieses persönlichere Essen mehr zu Hause fühlen. Auch die Fleischessen sind überlegt und sorgfältig zusammengesetzt, wenn auch in der Fleischportion etwas bescheidener als in den Alkoholwirtschaften in Anbetracht dessen, daß die Essenpreise möglichst tief angesetzt werden müssen. Denn es ist ein Hauptanliegen unserer Gemeindestuben, daß auch der Gast, der wenig für sein Essen ausgeben kann, abwechslungsreich und gesund ernährt wird. Was für das Essen, gilt natürlich auch für die Getränke. Wenn die Gäste etwas trinken wollen, was sie aber durchaus nicht tun müssen, sollen sie Freude an den mannigfachen, in der Schweiz qualitativ hochstehenden alkoholfreien und preiswert ausgeschenkten Getränken haben.

Alle Preise müssen sehr sorgfältig berechnet werden, und sie werden so festgesetzt, daß sich erfahrungsgemäß die Lebensmittelkosten und sämtliche Betriebskosten, wie Miete, Hypothekarzinse, Löhne usw., decken lassen und daß sich darüber hinaus ein kleiner Gewinn ergibt. Die Vorsteherinnen, welche die Gemeindestuben leiten, werden für die richtige Berechnung und die sorgfältige Führung eines Betriebes geschult. Der bescheidene Betriebsgewinn wird verwendet, um ständig die Gemeindestuben zu verschönern, zu verbessern und für die Mitarbeiter in der Küche und im Service ihre Arbeits- und Wohnbedingungen immer schöner auszugestalten. Auch dafür wird der Gewinn eingesetzt, daß die Gemeindestube über das hinaus, was sie als gute Verpflegungsstätte tut, wirken kann.

Um diese weitern Aufgaben kennen zu lernen, lade ich Sie nochmals ein, mit mir einen Blick in die Gemeindestube zu tun. Die Gäste, die über Mittag unsere Stuben mit ihrem Leben erfüllt haben, sind weggegangen an ihre Arbeit. Aber andere Menschen sind eingezogen. Vor dem Hauseingang ist ein ganzer Park von Kinderwagen. Die Mütterberatung ist im Hause. Die Vorsteherin sorgt, daß ein ruhiger und geheizter Raum bereit ist. Blicken wir an einem andern Tag herein, sind alte Menschen versammelt, es ist Altersnachmittag. Bei viel Kaffee und etwas Gutem dazu haben sich die alten Männer und Frauen zusammengefunden. Es wird etwas

vorgelesen, viel gesungen und gespielt. Oder es sind Frauen da, die handarbeiten für die Armen des Ortes oder irgendeinen andern guten Zweck. Ein Lehrer kommt mit seinen Schülern auf der Schulreise, und sie genießen ein Zvieri. Handarbeitskurse finden statt, eventuell auch eine Bücherausleihe der Volksbibliothek, oder die Frauen organisieren hier ihre Sammlungen.

Im Winter sitzen Leute in der Gemeindestube, die sich gerne wärmen, die Zeitungen lesen, ein Spiel machen. Jugendliche verbringen hier ihre freien Abende, und alle wissen, daß sie hier sein dürfen, ohne daß sie etwas zu bestellen genötigt sind. Denn die Gemeindestube will der Ort sein, wo die Menschen, die nicht in ihrem Zimmer allein bleiben möchten oder die zu Hause frieren, ihre freie Zeit verbringen können. «Nie», sagte mir kürzlich eine Vorsteherin, «ist meine Stube voller als gegen Monatsende, da sind alle Jungen, die in der nahegelegenen Fabrik arbeiten, froh, hier ihre Zeit verbringen zu können.»

Jede Gemeindestube sollte neben dem Raum, in dem Essen abgegeben werden, noch mindestens ein Sitzungszimmer haben. In unserm vereinsfrohen Land, da so viele Sitzungen abgehalten werden, hat es nie genug Räume. Die Gemeindestube hat die Aufgabe, ihre Räume gegen eine bescheidene Gebühr allen zur Verfügung zu stellen, und zwar ohne Ansehen der politischen und der religiösen Richtung. Denn wie es ihr Name sagt, ist sie der Ort, der der ganzen Gemeinde für ihre Anliegen offensteht. Am meisten davon Gebrauch machen begreiflicherweise die Jugendgruppen, wie Pfadfinder, Junge Kirche usw.

Damit habe ich nur die Hauptaufgaben einer Gemeindestube angedeutet, aber Sie werden mir recht geben! Ein Gemeindehaus gleicht einem Bienenhaus an einem schönen Sommertag. Es herrscht ein frohes Ein- und Ausgehen, und wir glauben, daß die Gäste nicht nur etwas für ihren Magen davontragen, das wäre eine schlechte Gemeindestube, sondern die saubere und heimelige Atmosphäre in ihr Leben mit hineinnehmen. Wir wissen aus vielen Aussprüchen von Gästen, die in ihrer Jugend in der Gemeindestube zu Hause waren, daß sie die Gewöhnung an eine helle, freundliche Umgebung und an vernünftiges Essen in ihre Familie hinübergenommen haben. Gibt es wohl einen schönern Erfolg, als daß guter Gemeindestubengeist in neue Schweizer Familien und damit in neue Generationen getragen wird?

Dort, wo in den letzten Jahren Gemeindestuben entstanden sind, haben sie sich sehr rasch an ihrem Ort Heimatrecht erworben, und bald hörte man den Ausspruch von frühern Gegnern und Freunden: Was würden wir auch ohne Gemeindestube anfangen? Sie wird innert kurzer Zeit eine unentbehrliche Einrichtung, die zur Selbstverständlichkeit wird.

Viele Sektionen führen selbst Gemeindestuben; die älteste in Herzogenbuchsee zählt ja schon mehr als 60 Jahre. Sie alle werden bestätigen: Die Gemeindestuben zählen zu den schönsten und liebsten Werken, welche die Sektionen des Gemeinnützigen Frauenvereins hervorgebracht haben. Und damit kommen wir zu der zweiten Frage unseres Referates:

Wie schaffen wir Gemeindestuben?

Es braucht dazu einige innere Voraussetzungen bei den Mitarbeiterinnen in den Sektionen und einige äußerliche Gegebenheiten. In einigen Menschen — es braucht nicht einmal sehr viele dazu — muß der feste Wille und der starke Wunsch vorhanden sein, an ihrem Ort eine Gemeindestube zu schaffen. Mut und Ausdauer und die Gabe, zu organisieren, müssen dazu treten. Mut braucht es, weil immer mit einem gewissen Widerstand zu rechnen ist. Die Wirte am Ort sehen meistens die Gründung einer Gemeindestube ungern. Zu ihrer Beruhigung ist zu sagen, daß sich

die Gäste der Gemeindestuben zu einem größern Teil aus Leuten zusammensetzen, die nicht zu den regelmäßigen Besuchern der Wirtschaften gehören. Es ist dies eine Tatsache, welche die Wirte nach einer Gründung bald selbst feststellen. Ausdauer braucht es aus verschiedenen Gründen. Nehmen wir an: In einem Gemeinnützigen Frauenverein ist der Plan, eine Gemeindestube zu schaffen, gefaßt, die Begeisterung und die Arbeitsfreude sind groß. Aber es zeigt sich einfach während längerer Zeit kein geeignetes Haus, um eine Gemeindestube einzurichten, dann ist es für einen Vorstand gar nicht so leicht, bei der Stange zu bleiben und seinen Plan weiter zu verfolgen. Unsere Stiftung mußte einmal im Verlauf einiger Jahre in einem Dorf zu sechs Projekten nein sagen, bis endlich ein siebentes eine dafür außerordentlich beglückende Gemeindestube ergab. Aber auch wenn eine Gemeindestube in einem Haus eingerichtet werden konnte, hört die Arbeit für die Gemeindestube nicht auf. In gewissem Sinne fängt sie erst an. Denn nun heißt es, aus ihr von Jahr zu Jahr eine immer bessere Einrichtung zu machen, die ihre Aufgabe immer umfassender erfüllen kann und die auch Rückschläge überwindet und aus ihnen lernt.

Wenn ich vorhin sagte, Organisationsgabe sei für die Gründung einer Gemeindestube nötig, so meine ich damit keineswegs, daß innerhalb der Arbeitsgruppe, welche eine Gemeindestube gründet und einrichtet, sogenannte Leute vom Fach, das heißt mit Kenntnissen des Gastgewerbes, sein müssen. Im Gegenteil, die Gemeindestuben gehen in vielen Dingen so bewußt andere Wege, als es das Gastgewerbe sonst tut, daß wir mit praktischen Hausfrauen viel bessere Erfahrungen machen. Wir stellen im Verlauf der Gründungszeit einer Gemeindestube immer wieder mit großer Bewunderung fest, wie schnell sich die Frauen in alle Betriebsprobleme einarbeiten. Wohl sind die Verantwortlichen zunächst ängstlich gegenüber allen neuen Problemen der Einrichtung, der Organisation und wegen der Rechtsvorschriften, die zu beachten sind. Doch schwindet dieses beängstigende Gefühl und macht einer wachsenden Sicherheit und einer immer größer werdenden Schöpferfreude Platz.

Wenn ich von dem Mut und der Ausdauer sprach, die die Schaffung einer Gemeindestube erfordert, so tue ich es, weil ich es für besser erachte, daß Sie sich schon von Anfang an klar sind, daß sich irgend einmal Schwierigkeiten einstellen werden.

Nun noch einige Anhaltspunkte zum praktischen Vorgehen. Wenn sich eine Gemeindestube aus ihrem eigenen Wirtschaftsbetrieb erhalten soll und dazu noch einige Aufgaben sozialer und kultureller Art übernehmen will, wie wir sie Ihnen zu Anfang beschrieben haben, dann muß der Ort eine Mindestzahl von 3000 bis 4000 Einwohnern haben, und es sollten etwas Industrie oder höhere Schulen am Ort sein. Ist dies nicht der Fall, dann kann wohl auch eine Gemeindestube gegründet werden, aber diese wird dann nicht als voller Wirtschaftsbetrieb geführt werden können, sondern als Freizeitstube für die Abende und den Sonntag, damit vor allem die Jungen des Ortes sich zusammentun können zu allerlei Unterhaltung. In solchen Gemeindestuben werden Gebäck und alkoholfreie Getränke angeboten, meist durch freiwillige Hilfskräfte aus den Frauenvereinen. Es sind das Stuben ähnlich denen, die von vielen Ihrer Sektionen jeweils während der Mobilisation und Wiederholungskursen eingerichtet werden für die Soldaten. Finanziell, das heißt für die Miete der Gemeindestube, sind sie meistens auf die Hilfe der Orts- oder Kirchgemeinde angewiesen. Dort, wo sie bestehen, bewähren sie sich gut und haben ihre regelmäßigen Besucher.

Seien Sie nun an kleineren oder größeren Orten zu Hause, möchte ich alle

Sektionen herzlich bitten, in der nächsten Zeit einmal eine Aussprache durchzuführen, wie Sie eine Gemeindestube gründen könnten. Die erste Frage ist diejenige nach dem *Bedürfnis*. Klären Sie einmal ab, wie viele Personen etwa als Mittag- und als Abendgäste in Betracht kommen. Erfragen Sie, welche Organisationen Sitzungszimmer benötigen und wie oft, und was man ferner von einer Gemeindestube erwarten würde. Die Erfahrung in der letzten Zeit lehrte, daß die gefühlsmäßige Schätzung, wer alles diese Einrichtung nötig hat, jeweils ziemlich weit unter dem lag, was eine gründliche Befragung bei Geschäften, Industrie, Vereinen und der Gemeinde dann tatsächlich ergab.

Es wäre sehr schade, das Bedürfnis erst zu prüfen, wenn Ihnen durch irgendeinen Zufall ein Haus für eine Gemeindestube angeboten wird. Denn solche Angebote sind selten, und ein rascher Entschluß tut jeweils not. Durch eine Umfrage werden die ersten Fühler ausgestreckt und die Bevölkerung mit dem Gedanken an die Gemeindestube vertraut gemacht. Ich möchte Ihnen raten, noch einen Schritt weiter zu gehen. Sie haben alle große Erfahrung in der Durchführung von Sammelaktionen, sei es nun eines Basars, eines gemütlichen Abends mit Geschicklichkeitsspielen oder eines Küchlitages. Führen Sie irgendeinen Anlaß für die zukünftige Gemeindestube durch, auch wenn Sie noch nicht wissen, wohin Ihre Gemeindestube zu stehen kommt. Nicht nur werden Sie den Grundstock an Geld legen, sondern auch die allerbeste Propaganda für die Zukunft haben. Und noch eins: Die Öffentkeit wird aufmerksam auf Ihre Pläne, und es werden Ihnen geeignete Häuser genannt werden. Es ist m. E. weitgehend den Sammelaktionen zu verdanken, welche die Sektion Burgdorf für eine Gemeindestube seit einigen Jahren durchführte, daß die Stadtverwaltung ihr die Führung ihres Hauses übertrug. Die Stadt merkte, daß es dem Frauenverein ernst war mit ihrem Plan, und die Tatsache, daß schon Geld zur Verfügung stand, war eine Beruhigung.

Als nächste Frage stellt sich diejenige nach dem geeigneten Haus für eine Gemeindestube. Es ist bei den heutigen Baupreisen so gut wie unmöglich, in einem neuen Haus eine Gemeindestube einzurichten. Die erforderlichen Gelder zu verzinsen und zu amortisieren ist für einen gemeinnützigen Wirtschaftsbetrieb ein Ding der Unmöglichkeit. So mußten wir von einer ganzen Reihe Projekten in Neubauten in der letzten Zeit abraten. Das ist schade, denn es wäre ein Idealfall, die Gemeindestube von Anfang an so zu gestalten, wie man sie gerne hätte. Es bleiben aber andere Möglichkeiten, so wurde z. B. der Zusammenbau mit einem Kirchgemeindehaus erwogen, wodurch gewisse Räume für zwei Zwecke dienen könnten, oder das Einmieten in einen kommunalen Bau. Man sollte sich aber auch nicht scheuen, ein älteres Gebäude zu prüfen. Ist sein baulicher Zustand noch gut und läßt es sich zu einer praktischen Gemeindestube einrichten, dann darf man getrost zugreifen. Es sind von unsern besten Gemeindestuben, und ich denke hier ganz besonders an Gründungen des Gemeinnützigen Frauenvereins, wo im Lauf der Zeit aus alten, einfachen Häusern schmucke Gemeindestuben wurden, indem die Frauenvereine das Haus im Lauf der Zeit immer schöner ausbauten.

Ist die Baufrage gelöst, dann stellt sich die *Finanzierung* als nächstes Problem. Hier ist es schwer, etwas Allgemeingültiges zu sagen. Aus unserer Erfahrung wissen wir, daß für die Einrichtung des Betriebes, wie Gaststube, Küche und Angestelltenwohnung, die Mittel möglichst zinsfrei oder à fonds perdu zur Verfügung stehen sollten. Aber es ist nicht so, daß alle diese Mittel nun von Ihnen aufgebracht werden müßten. Bei den letzten Gründungen wurden aus dem Alkoholzehntel, z. T. von den Gemeinden, von sozialen Institutionen, auch von den Industrien, aber auch

durch Sammelaktionen und Brockenstuben recht viel Geld gespendet. Bei guter Werbung sollte es möglich sein, die nötigen Mittel zusammenzubringen. Auch unsere Stiftung kann einige finanzielle Hilfe gewähren.

Sie ist ja dafür geschaffen worden, um Ihnen und andern Initianten bei der Gründung von Gemeindestuben zu helfen. Dank der Erfahrung, die sich im Laufe der Jahre angesammelt hat, können wir Sie bei allen Einrichtungsfragen beraten. Wir sind bereit, mit Ihnen das Bedürfnis zu besprechen, die Ihnen vorgelegten Projekte zu begutachten und auf die finanzielle Tragbarkeit zu prüfen. Wenn diese vorhanden ist, helfen wir bei der Beschaffung der Finanzen, wir beraten Sie, wenn Sie es wünschen, bis in die Einzelheiten der Einrichtung. Unsere Betriebsberaterin kann Ihnen bei der Anordnung der Küche und des Restaurants und der Auswahl des nötigen Materials behilflich sein, und wir werden Ihnen auch die Anfangsschwierigkeiten mit dem Personal zu erleichtern trachten. Wir kommen beratend, wenn Sie uns rufen, und ziehen uns zurück, wenn Sie uns nicht mehr benötigen. Wir Mitarbeiter in der Stiftung werden uns aber sehr freuen, wenn wir Ihnen recht bald helfen dürfen. Adresse: Splügenstraße 6, Zürich 2.

Zum Schluß möchte ich denjenigen unter Ihnen, welche Gemeindestuben führen, herzlich danken für ihre Arbeit, die sie damit an den Mitmenschen tun. Es sind Menschen, die uns nötig haben. Wie oft sind sie an der Schattenseite des Lebens zu Hause. Sie können etwas Sonne wohl brauchen. «Die Liebe ist nicht aus der Welt geschwunden. Sie lebt noch in uns allen. Wir müssen sie in die Tat umsetzen, dann wird sie zu unserm Leben werden.» So munterte Susanna Orelli, die Gründerin unseres Werkes, uns vor mehr als 50 Jahren auf. Gelten ihre Worte nicht heute mehr denn je?

Die Schweizerische Pflegerinnenschule mit Krankenhaus in Zürich

Fernstehenden mag es wohl scheinen, als ob in einem Spital ein Jahr dem andern gleiche, dieselben Anforderungen stelle. Für diejenigen, die mitten im Spitalbetrieb stehen, hat jedoch jedes Jahr sein besonderes Gepräge, wenn auch die Ziele immer dieselben sind: Heilung und Erleichterung für die Patienten, praktische und theoretische Ertüchtigung für die Schülerinnen, Berufsfreude und -treue für alle am Werke Tätigen. Unendlich viele Variationen dieser Aufgaben ergeben sich in der täglichen Detailarbeit durch die verschiedenen Patienten und die immer verfeinerten Methoden, deren Leiden zu bekämpfen — durch die jungen Schülerinnen in ihren ausgeprägten Individualitäten — durch neue Anforderungen im Wirtschaftsleben.

Das Jahr 1953 brachte für alle in der Pflegerinnenschule Arbeitenden stärkste Kräfteinanspruchnahme, wurde doch die höchste bisherige Patientenzahl verzeichnet. Mit immer gleichbleibender Energie und mit Weitblick leitet unsere Chefärztin, *Frau Dr. Friedl,* den ärztlichen Betrieb. Zum Glück wird sie in ihrer großen Aufgabe nun entlastet durch Fräulein *Dr. Lüscher,* die im Sommer 1953 die Leitung der allgemeinen chirurgischen Abteilung übernahm. Fräulein *Dr. Birnstiel* übergab einen Teil des von ihr im Laufe der Jahre aufs sorgfältigste ausgebauten schulärztlichen Dienstes an den Schülerinnen einer jüngern Kraft, Frau *Dr. Staehlin,* um sich ihren verschiedenen andern Aufgaben in vermehrtem Maße widmen zu können. Ferner wurde die Zahl der Assistentinnen vermehrt, so daß sich wieder neue Gelegenheiten zur Weiterbildung junger Ärztinnen in unserm Haus ergeben.

Auch die Schule hatte besonders gute Frequenz aufzuweisen, traten doch 95 Berufsschülerinnen: 57 Krankenpflegerinnen, 38 Wochen-Säuglingspflegerinnen, ein, um deren Ausbildung und Betreuung sich Oberin, Schulschwestern und Abteilungs-Oberschwestern unermüdlich einsetzen, unterstützt durch die den Fachunterricht erteilenden Ärzte. Die Übernahme der Pflege in der chirurgischen Abteilung des aufs modernste eingerichteten Stadtspitals zur Waid in Zürich bedeutet für die Schülerinnen eine wertvolle, neue Ausbildungsgelegenheit und für eine Anzahl diplomierter Schwestern ein interessantes Arbeitsgebiet. Im Herbst konnte an 72 Berufsschülerinnen das Diplom erteilt werden: eine große Zahl angesichts der von und an den jungen Menschen geleisteten Arbeit — eine viel zu kleine Zahl angesichts der vielen wichtigen Aufgaben, für die so oft vergeblich qualifizierte Pflegerinnen gesucht werden.

Um das Interesse immer weiterer Kreise für den Schwesternberuf zu wecken, hielt eine unserer Schulschwestern Vorträge in verschiedenen Landgemeinden — zum Teil in sehr entlegenen Bergdörfern. Auch die Aufnahme junger Mädchen als Schwesternhilfen dient der Berufspropaganda, wenden sich doch erfahrungsgemäß immer eine größere Anzahl der Schwesternhilfen später den verschiedenen Pflegeberufen zu. Im Berichtsjahr arbeiteten 26 Schwesterhilfen in unserm Hause.

Der jährliche Schwesterntag sowie verschiedene regionale Schwesterntreffen festigen die Verbindung der Diplomierten mit der Schule und der Schwestern untereinander. Eine besondere Hilfe für die oft auf entlegenen Posten arbeitenden Gemeindeschwestern bedeuten auch die auf Anregung der Schwesternberatungsstelle eingeführten Gemeindeschwestern-Zusammenkünfte. Durch die Beratungsstelle erhielten wieder viele diplomierte Schwestern Rat und Hilfe, besonders auch in Versicherungsfragen; daneben wurden, ganz in der Stille, kranke und alte, nicht mehr arbeitsfähige Schwestern liebevoll betreut. Dank verschiedener uns in den letzten Jahren zugeflossener Legate und neugestifteter Fonds ist es auch in vermehrtem Maße möglich, besonders schwere Notlagen durch finanzielle Hilfe zu mildern. Ferner wird versucht, noch teilarbeitsfähigen Schwestern angemessene Arbeit zuzuweisen.

Daß die starke Besetzung von Spital und Schule der Verwaltung und allen im großen Haushalt Wirkenden ein nicht geringes Maß von Belastung bringt, braucht kaum bemerkt zu werden. Dank der guten, verantwortungsbewußten Leitung und dem treuen Arbeitseinsatz aller Beteiligten konnte das große Pensum ohne Störung bewältigt werden. Der Bericht über die Finanzen unseres Hauses kann diesmal die erfreuliche Tatsache melden, daß dank besonderer Einsparungen das Defizit 1953 um rund 41 000 Fr. kleiner ist als im letzten Jahr. Immerhin bedeutet es mit 313 000 Fr. noch eine drückende Sorge. Mit großem Dank denken wir daher des Kreises der Freunde der Pflegerinnenschule und verschiedener anderer großherziger Spender, die es uns ermöglichten, unsern zehnprozentigen Defizitanteil zu decken. Dankbar sehen wir zurück auf das vergangene Jahr und schauen getrost in die Zukunft, zuversichtlich hoffend, daß uns für die wachsenden Aufgaben die nötigen Kräfte und die materiellen Hilfsmittel erwachsen werden.

Für den Leitenden Ausschuß: *Dr. M. v. Meyenburg*

Ein Groß-Bazar wird am 23. Oktober im Berner Casino durch das Initiativkomitee für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde durchgeführt. Wir möchten ihn unsern Gemeinnützigen von Stadt und Land sehr empfehlen.

Erholungsheim «Sonnenhalde» in Waldstatt

Stiftung der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft und des SGF
Auszug aus dem Jahresbericht 1953

Mit seinen 6485 Pflegetagen hat die «Sonnenhalde» wiederum vielen müden Müttern mit ihren Kleinkindern Ruhe und Erholung bieten dürfen. Daß das Heim schon so lange die gleiche kompetente Leitung haben darf, wirkt sich nicht nur in seinem Geist, sondern auch in einer steten Aufwärtsentwicklung aus. Daß die wohldurchdachte Teilung zwischen den Müttern und ihren Kindern und die Stunden des Beisammenseins nicht von ungefähr so festgesetzt sind, erleben die Erholungsbedürftigen immer wieder zu ihrem eigenen Vorteil. In den etwas mehr als 2 Jahrzehnten seines Bestehens waren es schon über dreitausend Frauen, die dort Einkehr gehalten haben, und das spricht beredt für die Notwendigkeit dieser Stiftung. Darunter hat es selbstverständlich auch viele Stammgäste. Es sind ja nicht nur Kost und Obdach, die da geboten werden. Das nunmehr neu geschaffene Freizimmer konnte bereits viermal belegt werden. Die Frauen müssen durch eine Fürsorgestelle, eine Frauenorganisation, ein Pfarramt, Pro Juventute oder einen Gönner der «Sonnenhalde» empfohlen werden, um das Freizimmer benutzen zu können. Die Generaldirektion der PTT hat aus ihrem Anteil am Ertrag der Pro-Juventute-Marken einen ansehnlichen Betrag zur Schaffung dieser schätzenswerten Ergänzung gestiftet. Die «Sonnenhalde» muß aus ihren Mitteln für jeden Ferientag einer Erwachsenen durchschnittlich Fr. 1.25 und für ein Kind 85 Rp. darauflegen. Sie ist deshalb nach wie vor auf die finanzielle Mithilfe ihrer Gönner angewiesen.

Die Präsidentin: *M. Corrodi-Kreis*

Berufstätige und Freiwillige in der Sozialarbeit

Auf die Wintertätigkeit unserer Frauenvereine hin möchten wir auf Fragen hinweisen, von denen uns scheint, daß sie sich dazu eignen, in diesem Kreis erörtert zu werden, sei es durch ein Referat, sei es durch eine Einführung als Diskussionsbasis.

In unserer Aprilnummer des «Zentralblattes» durften wir den Kurzvortrag veröffentlichen, den Frau Beck-Meyenberger an der schweizerischen Landeskonferenz für soziale Arbeit über den Standpunkt der freiwilligen Mitarbeiterin in der sozialen Arbeit gehalten hatte. Nun sind auch die übrigen bei dieser Gelegenheit abgegebenen Voten und die Diskussionsbeiträge in gedruckter Form erschienen. Auf Anfrage hin kann die betreffende Doppelnummer der «Schweizerischen Zeitschrift für Gemeinnützigkeit» beim Sekretariat der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft in Zürich (Postfach Zürich 39) bezogen werden. Es ist recht eigentlich der Sinn dieser Verhandlungen der schweizerischen Landeskonferenz, daß sie nachher in breiterem Rahmen diskutiert werden. Es wird uns nahegelegt, vor allem die folgenden drei Fragen zu studieren:

a) Welche Aufgaben Ihres Sachgebietes könnten in vermehrtem Maße Freiwilligen übertragen werden?

b) Wie kann die nötige Zahl Freiwilliger gewonnen werden?

c) Wie können Freiwillige in vermehrtem Maße in ihre Aufgabe eingeführt und darin weitergebildet werden?

Darüber hinaus aber möchten wir noch auf einige Bemerkungen hinweisen: Die Nachwuchsfrage spielt bei der gemeinnützigen Arbeit in immer stärkerem Maße hinein. Es ist aber nicht damit gemacht, daß man Kräfte zur Mitarbeit gewinnt, es geht vielmehr darum, in unsern Kreisen die richtige Frau an den richtigen Platz zu stellen. Dabei darf man nicht nur darauf abstellen, ob dem betreffenden Werk gedient ist; es ist ebenso wichtig, daß die zugeteilte Aufgabe die damit Betraute anspricht. Ist es nicht auch oft so, daß es heißt, man frage ja doch immer nur die Gleichen? Es ist aber doch wohl so, daß jede Präsidentin zuerst auf diejenigen greift, die sich nicht allzu sehr bitten lassen. Wie froh ist man über die Frauen, die es wagen, sich zum erstenmal zur Übernahme einer Aufgabe zu melden! Wieviel versteckte Fähigkeiten kommen da oft an den Tag!

Anderseits sind ja auch in unsern Vereinen viele von den Gemeinnützigen geschaffene Werke von Staat und Gemeinde übernommen worden, wobei es uns immer ansteht, da zurückzustehen, wo das Wohl einer Sache eine solche Entwicklung wünschen läßt. Auch Wegbereiter haben ihr Verdienst, ja es ist das in der sozialen Arbeit recht eigentlich oft eine Aufgabe der Frauenvereine. Damit stellt sich nun für viele die neue Aufgabe, neben einer beruflichen Fürsorgerin weiterhin zu einem Werk zu stehen wie zu Kindern, die nun eben flügge geworden sind und das Elternhaus verlassen haben. Deswegen sind sie gleichwohl noch unsere Kinder. Es ist dieses erste gegenseitige Abtasten, aus dem sich nachher ein Nebeneinanderbestehen ergeben soll, nicht immer leicht.

Dann wiederum wird unsere Mitarbeit durch Staats- und Gemeindeorgane verlangt, die für eigentliche nachgehende Fürsorge der Betreuung durch freiwillige Hilfskräfte bedürfen. Auch hier ist es nicht leicht, immer jemanden zu finden, und es ist sicher für beide Teile ein gutes Zeichen, wenn in einer Gemeinde der Frauenverein angefragt wird, wer etwa für eine Vormundschaft oder ein Patronat angegangen werden dürfe. Es ist das auch eine glückliche Art, Außenstehende mit dem bekanntzumachen, was man etwa auch «Monsieur le bureau» nennt und das sich dann als ganz menschlich fühlend herausstellen kann. Es ist immer wieder erstaunlich, in englischen Zeitschriften festzustellen, wie häufig junge Mädchen und Frauen, die in ihrem Tagewerk noch eine Arbeit unterbringen könnten, die nicht nur ihre übliche Arbeitskraft, sondern ganz besonders ihr mittragendes Herz beansprucht, auf solche Aufgaben hingewiesen werden, ganz im Gegensatz zu unsern Verhältnissen, wo man, wenn es sich nicht gerade um die Lehrerin oder die Gemeindeschwester handelt, kaum daran denkt, bevor ein gewisses Alter erreicht ist. Und doch gibt es Fälle, wo auch junge Kräfte einspringen könnten.

Außer dem bereits oben erwähnten Kurzreferat waren die übrigen Referenten der Sekretär der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, der sich seine Unterlagen durch eine Umfrage vielseitig zu gestalten wußte, ein Jugendamtsvorsteher und der Direktor eines Unterstützungsbüros der Westschweiz. Aus allen diesen Beiträgen kristallisieren sich sehr viele Fragen heraus, über die nicht nur nachzudenken, sondern auch, womöglich im gemischten Kreis beruflicher Sozialarbeiter und freiwilliger Mitarbeiter, zu diskutieren sich lohnt. *M. H.*

Die SCHWEIZER WOCHE, die uns allen zugängliche «Muster-Messe», findet vom 16.—30. Oktober statt

---

Mitteilung des Zentralvorstandes betreffend Kranken- und Mutterschaftsversicherung

Der Zentralvorstand hat in seiner Sitzung vom 4. Oktober zum **Entwurf eines Bundesgesetzes über die Kranken- und Mutterschaftsversicherung** Stellung genommen. Er begrüßt diesen im Prinzip, behält sich aber vor, in der vom Bundesamt für Sozialversicherung einverlangten Meinungsäußerung sich vor allem für das Teilobligatorium der Krankenversicherung und auch dafür, daß bei der Mutterschaftsversicherung Hausfrau und Bäuerin gegenüber der berufstätigen Frau nicht ins Hintertreffen kommen, einzusetzen.

Er empfiehlt seinen Sektionen, sich im Rahmen ihrer Winterprogramme durch Vorträge in diese Frage einführen zu lassen.

Zum Entwurf über eine Kranken- und Mutterschaftsversicherung

Ende August dieses Jahres ist der Entwurf zu einem neuen Gesetz über die Kranken- und Mutterschaftsversicherung erschienen. Die großen Verbände, darunter auch der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein, sind aufgefordert worden, dazu Stellung zu beziehen und mögliche Wünsche und Abänderungsvorschläge zu unterbreiten. Von der anfangs dieses Jahres gegründeten Arbeitsgemeinschaft der Frauenverbände für die Kranken- und Mutterschaftsversicherung sind einzelne Fragen formuliert worden, über die sich die Frauen in erster Linie werden aussprechen müssen.

Wichtig für die Frauen ist vor allem die neue Mutterschaftsversicherung; aber auch die Krankenversicherung wird in einzelnen Fragen die Frauen interessieren.

In der *Krankenversicherung* stellt sich die Frage, ob für die Bevölkerung der untersten Einkommensklassen für die ganze Schweiz ein Obligatorium gewünscht werden solle. Im Entwurf ist ein solches nicht vorgesehen. *Für* ein Obligatorium spricht vor allem, daß ohne dieses gerade die Leute, die eine Hilfe am nötigsten haben, der Krankenversicherung fern bleiben und keinen Anteil haben an den vom Bund gewährten Beiträgen.

Sehr zu begrüßen ist es, daß die *Leistungen* der Krankenkassen im Entwurf ausgebaut worden sind: Die Kassen tragen die Kosten für *Arzt* und *Arznei*. Die *Leistungsdauer* ist bedeutend verlängert worden. Unter die Versicherung fallen auch die physikalische Therapie (Bäder, Massagen, Bestrahlungen) und die Psychotherapie. Neben der Tuberkulose werden auch für andere lang dauernde Krankheiten (wie z. B. Kinderlähmung, Asthma) besondere Leistungen eingeführt.

Im Entwurf ist eine *Gesundheitsprämie* vorgesehen in der Weise, daß die Prämien ermäßigt oder vergütet werden können, wenn ein Versicherter während einer bestimmten Zeit keine Leistungen bezogen hat. Gegen diese Neuerung sprechen verschiedene Gründe: Eine Krankenversicherung soll ein Werk der Solidarität sein. Zudem könnte es gefährlich sein, wenn sich die Leute dadurch würden abhalten lassen, rechtzeitig zum Arzt zu gehen (z. B. bei Krebs oder Tuberkulose).

Es scheint kaum begründet, daß nach dem Entwurf nur den erwerbstätigen Frauen und nicht den Bäuerinnen und Hausfrauen gestattet sein soll, sich nach ihrem Wunsch für ein höheres als das minimale Taggeld von Fr. 2.— zu versichern.

In der *Mutterschaftsversicherung* sieht der Entwurf ein Obligatorium vor. Dieses umfaßt alle Frauen, die sich nicht «in sehr guten finanziellen Verhältnissen» befinden. Dieser Kreis ist nur darum so groß gezogen, weil sonst komplizierte und

kostspielige Erhebungen gemacht werden müßten. Bei einem Obligatorium in der Krankenversicherung würden die beiden Grenzen zusammenfallen und damit der Kreis der pflichtversicherten Frauen in der Mutterschaftsversicherung kleiner werden.

Obligatorisch versichert sein sollen die Frauen zwischen dem 19. und dem 50. Altersjahr, und zwar alle, auch ledige und solche Frauen, die keine Kinder haben können. In der Mutterschaftsversicherung soll der Grundsatz der Solidarität gelten; innerhalb der Krankenkassen helfen auch die Männer mit ihren Prämien mit, die Kosten der Mutterschaftsversicherung zu decken.

Als *Leistungen* der Mutterschaftsversicherung sind vorgesehen: Bezahlung der Kosten für Hebamme, Arzt und Arznei; ein Barbeitrag von Fr. 100.— für die übrigen Kosten; bei Spitalgeburt täglicher Beitrag an die Verpflegungskosten des Kindes, solange die Mutter im Spital ist; Bezahlung der Kosten für 4 Kontrolluntersuchungen während der Schwangerschaft und für eine solche nach der Geburt; Erhöhung des Stillgeldes bis maximal Fr. 70.—.

Weitere von der Arbeitsgemeinschaft zur Diskussion gestellte Fragen betreffen: Übernahme der Kosten für die Verpflegung des Kindes, das noch länger im Spital bleiben muß (Brutkasten usw.), auch nach der Entlassung der Mutter; Angleichung der Fristen für die Leistungsdauer an die Bestimmungen des neuen Arbeitsgesetzes, Ausrichtung einer Erwerbsausfallentschädigung.

Es kann sich für die Frauen nur darum handeln, in der Vernehmlassung an die Behörden einige Wünsche und Anregungen zu äußern. Im ganzen aber möchten sie das neue Gesetzeswerk voll unterstützen und ihm auch die Unterstützung weiterer Volkskreise wünschen.

Dr. H. Gysi-Oettli

Aus unsern Sektionen

Menziken-Burg

Zu unserer am 14. September nach einem Unterbruch von zwei Jahren abgehaltenen Generalversammlung hatten sich über 80 Frauen eingefunden. Aus dem wie immer flott abgefaßten Jahresbericht der Präsidentin, Fräulein Margrit Fischer, greifen wir das Wesentlichste heraus in der Annahme, daß sich vielleicht auch andere Sektionen etwas für unsere Tätigkeit interessieren:

Hausfürsorge: Diese hat sich in den zwölf Jahren ihres Bestehens als eine nicht mehr wegzudenkende Notwendigkeit erwiesen. Zwei Hauspflegerinnen waren die ganze Zeit vollbeschäftigt; mitunter mußte noch eine Aushilfe aus einer Nachbargemeinde angefordert werden, und trotzdem konnten nicht immer alle Anfragen berücksichtigt werden. Im Jahre 1952 wurden von der Hausfürsorge 96, im Jahre 1953 67 Familien betreut mit 523 bzw. 500 Pflegetagen.

Kinderhort: Der Hort wird seit Frühjahr 1952 von zwei Leiterinnen in wochenweisem Wechsel geführt. Beide Leiterinnen betreuen die Kinder mit viel Liebe, Verständnis und Geduld. Der Hort wird von zirka 20 Kindern aus den fünf ersten Primarschulklassen besucht. Es ist eine ziemlich große Beanspruchung für die Leiterinnen, mit so vielen Kindern noch die Schulaufgaben zu beaufsichtigen, was anderseits jedoch eine Entlastung der Mütter bedeutet.

Im Gegensatz zu dieser lichten Seite des Hortbetriebes steht aber die andere Seite, die Beschaffung der finanziellen Mittel. Den Einnahmen, Gemeindebeitrag und Schenkungen inbegriffen, steht Jahr für Jahr ein bedeutend größerer Ausgabenposten gegenüber, und das Ausgleichen der Defizite macht dem Vorstand immer viel Kopfzerbrechen. Wir hoffen, mit einem Vortrag von Frau Weidmann über ihre Reisen von Europa nach Indien, dessen Einnahmen restlos unserem Sorgenkind, dem Kinderhort, zugute kommen sollen, einen Ausgleich zu schaffen.

Brockenstube: Leider ist der Reinertrag in den beiden Berichtsjahren zufolge verminderten Eingangs an Waren etwas zurückgegangen. Immerhin konnte der Hausfürsorge aus der Brockenstubenkasse der schöne Betrag von Fr. 1000.— zugeführt und zudem verschiedene gemeinnützige Vergabungen gemacht werden.

Kurse: Es wurden an Kursen durchgeführt: zwei für Weißnähen und fünf für Kleidernähen, mit jeweils acht bis zwölf Teilnehmerinnen.

Veranstaltungen: Ein letztes Jahr zugunsten des Pestalozzi-Dorfes Trogen veranstalteter Filmvortrag ermöglichte es dem Verein, Fr. 452.— (einschließlich Fr. 70.— aus der Vereinskasse) an das genannte Werk abzugeben.

Diplomiert für langjährige treue Dienste wurden: eine Hausangestellte für 20 Dienstjahre, zwei für 10 und sechs für 5 Jahre.

Mit einem ausgezeichneten Vortrag von Frau Elisabeth Baumgartner aus Trubschachen über «Freudiger Alltag» wurde die im schönsten Geiste verlaufene Versammlung würdig beschlossen.

Zürich

Auf eine außerordentlich rege Tätigkeit im vergangenen Jahr sieht die Sektion Zürich zurück, deren Mitgliederbestand, nach Aufnahme von 14 Neueintretenden, heute 520 beträgt. So konnten in der Haushaltungsschule 15 neue Schülerinnen aufgenommen werden, und 14 erhielten das Fähigkeitszeugnis als patentierte Lehrerinnen. Auch 21 Hausbeamtinnen schlossen ihre lange Ausbildungszeit ab. Den Jahreskurs besuchten 48, den Halbjahreskurs 64 Schülerinnen, und 48 künftige Arbeitslehrerinnen wurden in Kochen und Hauswirtschaft unterrichtet. Die vielen kurzfristigen Kurse wiesen eine Teilnehmerzahl von 769 auf. Die bewährte Kochlehrerin, Fräulein Geiger, durfte ihren 25jährigen Arbeitsdienst feiern, und endlich ist auch das neue, von Fräulein Vogel mit vielen Helferinnen zusammengestellte Hauswirtschaftsbuch erschienen.

In den 7 Kinderkrippen hat die Anzahl der Pflegetage erstmals eine sechsstellige Zahl erreicht, nämlich 101 648. Das ist keine kleine Belastung für das Personal. Die Kosten pro Kind konnten von Fr. 3.53 im letzten Jahr auf Fr. 3.22 gesenkt werden. 20 Lehrtöchter bestanden ihre Abschlußprüfung. An den Nähnachmittagen wurde fleißig für die zahlreichen Krippenkinder gearbeitet. Die Rabatt- und Sparmarkenkommission und die Sparbüchsensammlung walteten in aller Stille ihres Amtes und konnten schöne Beträge den Krippen zur Verfügung stellen. 151 Auszeichnungen wurden an langjährige treue Angestellte erteilt; das Altersheim für Hausangestellte hat ein ruhiges Jahr hinter sich, ohne Wechsel. Von der kantonal-zürcherischen Kommission für die hauswirtschaftlichen Prüfungen konnten 13 Prüfungen mit 213 Teilnehmerinnen durchgeführt werden. Die Vereinsgeschäfte wurden durch Grenzstreitigkeiten mit einer Baufirma, die einen großen Häuserblock vor eine der Krippen bauen wollte, belastet. Ein langjähriger

Erbschaftsstreit konnte endlich zu einem rechten Ende geführt werden. Die Delegierten nahmen regen Anteil an der Tätigkeit der Frauenzentrale und anderer Arbeitsgemeinschaften. Auch die finanziellen Sorgen konnten recht zufriedenstellend geregelt werden, und mit Dank wurde manche Spende entgegengenommen.

-rn-

Ein neues Werk der Sektion Bern

Die Berner Frauen waren schon immer sehr rege in ihrer Tätigkeit, und nachdem ihr letztes größeres Werk, die Hauspflege, sich bereits gut eingeführt hat, drehten sich die Gedanken um ein neues Werk. Man dachte diesmal an die ältern Leute, von denen viele ihren größeren Haushalt aufgeben oder doch stark verkleinern müssen. Eine günstige Kaufgelegenheit, die von der stets rührigen Präsidentin, Frau *Furrer-Stämpfli,* ausfindig gemacht wurde, bot die Gelegenheit, sich intensiv mit dem Plan zur Schaffung eines *Wohnheims für ältere Personen* zu beschäftigen. An einer außerordentlichen Hauptversammlung wurde das Projekt eingehend besprochen und dem Vorstand der Auftrag erteilt, weitere Pläne ausarbeiten zu lassen und, falls die Beteiligung der Stadt in Form einer günstigen dritten Hypothek sichergestellt ist, den Kauf des notwendigen Terrains zu tätigen.

Das Wohnheim käme in zentraler Lage der Stadt, Ecke Hallerstraße/Zähringerstraße, zu stehen und würde aus zwei Gebäuden, wovon das eine fünf- und das andere dreistöckig gebaut werden soll, bestehen. Die beiden Gebäude sollen durch einen Verbindungsbau, in dem eine Pension Raum finden würde, verbunden werden. Im größern Gebäude sollen 43 Einzimmerwohnungen für ein Bett und 10 etwas größere Einzimmerwohnungen für zwei Betten untergebracht werden, und zudem könnten im obersten Stockwerk noch 8 Einzelzimmer entstehen. Badegelegenheit würde gemeinsam im Untergeschoß geschaffen unter Betreuung durch die Frau des Hauswarts. Im zweiten, kleinern Gebäude werden 2- und 2½-Zimmer-Wohnungen mit Bad geplant, die unter Umständen auch als gewöhnliche Wohnungen vermietet werden könnten, falls dies notwendig wäre. Die Mietzinse sind sehr günstig berechnet, aber immerhin so, daß die Wohnungen dem Mittelstand vorbehalten bleiben. Eine zentrale Warmwasser- und Heizungsanlage sorgt für den gewünschten Komfort.

Die Finanzierung dieses immerhin recht großen Projekts soll durch Aufnahme von zwei Hypotheken, einer Beteiligung der Stadt auf einer dritten Hypothek, wie schon oben erwähnt, und die Mobilisierung eines eigenen Betrages von Fr. 100 000 erfolgen.

Das wichtigste an diesem neuen Projekt scheint aber seine *Verbindung mit der Hauspflege.* Da sich der vorgesehene Standort in unmittelbarer Nähe der Haushaltungsschule und Haushaltpflegerinnenzentrale befindet, die unter der Leitung von Frau Dr. *Hadorn* steht, ist eine enge Zusammenarbeit gedacht, und zwar in der Weise, daß die Bewohner des Wohnheims Hauspflegerinnen auch stundenweise für sich in Anspruch nehmen können; ja man denkt sogar daran, eine Hauspflegerin einzig und allein für das Wohnheim einzusetzen. Auch Hausdienstpersonal für das ganze Heim ist vorgesehen, das stundenweise von den einzelnen Mietern beansprucht werden kann, falls sie es wünschen.

Damit ist für die ältern Leute, die zwar gerne ihren eigenen Haushalt führen möchten, aber doch nicht mehr immer gerne alles allein besorgen, in netter Weise

vorgesorgt, nicht nur für gesunde, sondern auch für eventuell eintretende kranke Tage. In unserer Zeit, wo es dank der medizinischen Kunst und der neuzeitlichen Ernährungsweise immer mehr alte Leute gibt, entspricht das vorgesehene Wohnheim einem wahren Bedürfnis, das nicht nur in Bern, sondern überall besteht. Wir gratulieren den Berner Frauen zu ihrem neuen Werk und wünschen ihnen dessen baldige Verwirklichung (es soll im Herbst 1955 bezugsbereit sein). Vielleicht findet diese Idee auch in andern Städten und größern Ortschaften eine baldige Nachahmung.

-rn-

Gesucht — eine Hauspflegerin

Nicht eine, sondern viele Hauspflegerinnen sind notwendig, um der ständigen Nachfrage nach dieser willkommenen Hilfe nur annähernd zu genügen. Seitdem die Hauspflege vor einigen Jahren zuerst in einzelnen Städten, dann aber auch in den Dörfern eingeführt wurde, hat sich dieser neue Beruf so eingebürgert, daß er heute nicht mehr aus unserm Leben wegzudenken ist. Er entspricht einer schönen sozialen Aufgabe im Dienste der Mitmenschen, und die, welche diesen Beruf ergriffen haben, äußern sich alle befriedigt, ja begeistert über ihr Arbeitsgebiet, das ihnen Einblick ins volle Leben gewährt und das sie immer wieder mit neuen Menschen zusammenführt. Sie erhalten auch große Befriedigung im Bewußtsein, ihren Nächsten zu dienen und ihre Kräfte immer dort einsetzen zu können, wo sie am nötigsten gebraucht werden.

Die Grundlagen für diesen neuen Beruf wurden durch die weitgehenden Änderungen im Familienleben geschaffen. Heute gibt es fast nirgends mehr ein Familienmitglied, das nicht in irgendeiner beruflichen oder andern Tätigkeit festgehalten wird. Erkrankt nun eine Gattin und Mutter, so ist es außerordentlich schwer, jemand zu finden, der ihre große Aufgabe auch nur teilweise übernimmt, und manche Familie ist dadurch in große Sorge geraten, ganz besonders wenn noch kleine Kinder vorhanden sind. Auch ältere Leute brauchen nicht selten unerwartet eine Hilfe, sei es, daß ihre Hausgenossen gerne einmal ohne sie in die Ferien gehen möchten, sei es, daß sie allein leben und sich nun unpäßlich fühlen. Noch viele andere Fälle wären zu nennen, wo die Hauspflegerin eine willkommene Hilfe ist und immer wieder angefordert wird.

Hauspflegerinnen können alle diejenigen werden, die sich charakterlich eignen, das heißt, daß sie sich gerne einer großen und schönen Aufgabe widmen. Es braucht dazu eine gewisse Erfahrung, und deshalb hat man in den meisten der bestehenden Schulen das Mindestalter für die Erlernung dieses Berufes auf 25 Jahre festgelegt. Ein großer Teil der Hauspflegerinnen rekrutiert sich aus dem bäuerlichen Milieu; junge Töchter kamen als Hausangestellte in die Stadt, möchten sich aber gerne einer größern Aufgabe widmen und auch ihre Kenntnisse ausdehnen. Andere standen bereits in einem Beruf, der sie aber nicht befriedigte oder ihnen eine ungenügende Existenzbasis gewährte. Wieder andere arbeiteten in einer Fabrik und führten dort eine Tätigkeit aus, die ihnen mit der Zeit zu eintönig und langweilig wurde. Auch geschiedene Frauen und Witwen können sich diesem Arbeitsgebiet zuwenden.

Da der Beruf einer Hauspflegerin immerhin ziemlich große Anforderungen an das hauswirtschaftliche und allgemeine Wissen stellt, ist eine gründliche Schulung notwendig. Es bestehen denn auch in der Schweiz eine ganze Anzahl Möglichkeiten, um das nötige Rüstzeug dafür zu erhalten. Die Ausbildung dauert ein bis

eineinhalb Jahre, je nach Schule und Alter, und kann in der Bündner Frauenschule in Chur (dort schon vom 19. Lebensjahr an), in der Hauspflegerinnenschule der Stadt Zürich, der Hauspflegerinnenschule «St. Elisabeth» in Ibach-Schwyz, in der Hauspflegerinnenschule am Fischerweg in Bern oder in der Hauspflegerinnenschule in St. Gallen erfolgen, wenn es sich um deutschsprachige Aspirantinnen handelt. In der welschen Schweiz besteht eine Schule in Lausanne, neuerdings auch eine in Freiburg, und in Neuenburg können entsprechende Kurse besucht werden. Das Ausbildungsprogramm umfaßt sämtliche hauswirtschaftlichen Gebiete sowie Pflanzenpflege, Kindererziehung und lebenskundliche Fächer und besteht aus einem mehr theoretischen und einem längeren praktischen Teil.

Die Berufsausübung erfolgt dann hauptsächlich in festem Anstellungsverhältnis durch eine Organisation oder auch Gemeinde. Sie sichert der Hauspflegerin ein schönes Grundgehalt, genügend Freizeit, bezahlte Ferien, Kranken-, Unfall- und Haftpflichtversicherung und alle Vorteile einer festen Organisation. Darüber hinaus bietet der Beruf viel Abwechslung und das Bewußtsein, einer guten Sache zu dienen.

Mögen sich recht viele Frauen und Töchter diesem noch viel zu wenig bekannten Beruf zuwenden, der so viel Erfreuliches zu bieten vermag. *-rn-*

Die 50. Examenfeier in Uttewil

Am Freitag, dem 24. September, fand in Uttewil die Schlußfeier des 50. Kurses statt. Ein sonniger Tag war diesem Jubiläum beschieden, das sich ganz im gewöhnlichen Rahmen eines Examentages abspielte. Eine flotte Töchterschar aus verschiedenen Gauen unserer Heimat durfte mit Stolz ihre Sommerarbeit zeigen lassen.

Die theoretischen Fächer: Ernährungslehre, Gartenbau, Geflügelzucht, Wirtschafts- und Betriebslehre, ließen jeden Examenbesucher erkennen, daß in dieser Lehranstalt mit Kopf und Herz geschafft und dadurch die bloße Routine bekämpft wird. Diese geistige Aufklärung über die Tätigkeit im Reiche der Bäuerin fußt einerseits auf der Hochhaltung bodenständiger Tradition und anderseits auf dem technischen Fortschritt. Uttewil pflegt diese Synthese in bewunderungswürdiger Harmonie.

Wenn auch drei außerordentliche Veranstaltungen die Arbeit im Sommerkurs noch vermehrten, so boten sie den Kurstöchtern auch einen Lehrgewinn. Da fand ein großer Basar statt mit seinen tausend Vorbereitungen in der Näh-, Back- und Webstube. An der «Hospes» wurden die heimelige Bauernstube mit gedecktem Zimmistisch am Verlobungstag und die vom Webstuhl herkommenden Geschenke für die Braut mit goldenen Medaillen ausgezeichnet. Auch die Mitwirkung an der «Landi» in Luzern in der Abteilung Berufslehre gab zu tun. Viele Schätze im «Landi»-Speicher erfreuen ein großes Publikum und lassen auch ohne Namen die Herkunft aus Uttewil erkennen.

Zum Abschluß des 50. Kurses wurde Frl. Bertha Schnyder als Dank für ihre langjährige Tätigkeit von der Vereinigung der Uttewiler Freunde eine Urkunde überreicht.

Im Volkslied und im Volkstanz gaben die 25 Kurstöchter ihrer Freude über das Erreichte Ausdruck und boten in der Tracht ein herzerquickendes Bild inmitten eines farbigen Blumenmeeres. Die 50. Kursfeier gestaltete sich zu einem erlebnisfrohen Tag für alle, die in diesem Heim sich an einem zukunftsfrohen Bild erfreuen durften. *B. I. P.*

Es ist leichter, als Du denkst

Verehrter Adolf Guggenbühl!

Ich kann den Titel Ihres letzten Buches getrost auch über diesen Brief setzen, denn wes das Herz voll ist, fällt auch das Briefschreiben nicht schwer.

Als ich zu einem Berg zum Teil nicht sehr leicht erfaßlicher Bücher und Schriften noch Ihr Buch in den Koffer legte, ahnte ich nicht, daß es *die* Ferienlektüre werden könnte. Aber nun ist mir eigentlich gar nicht, als hätte ich ein Buch zugeklappt, sondern viel eher, als seien Sie nach einem Besuch in der herbstlich-einsamen Berggegend wieder zu Tal gestiegen. Herzlichen Dank für diesen Ihren Besuch, der ein so anregendes Gespräch und Antworten auf so viele Fragen brachte. (Er verdrängt zwar doch nicht ganz die Erinnerung an jenen andern, den Sie mir gegen Ende der zwanziger Jahre machten, wobei ich Sie zum Schluß an die Bahn in Cornavin brachte.)

Nun, beim diesjährigen war es mir am Anfang sehr deutlich bewußt, daß ich mit dem «Spieglein, Spieglein in der Hand» dasaß. Und wenn ich auf der einen Seite (was menschlich ja begreiflich ist; denn man sucht schließlich nicht nur Runzeln im Spiegelbild) recht freudig Zustimmung zu eigenem Tun und Denken fand, so gab's beim Blattwenden gelegentlich einen heilsamen Tätsch. Nicht schmerzend; denn wehtun wollen Sie ja nicht, aber hoffentlich doch heilsam. Etwas zögernd mit (wie Sie sagen würden echt schweizerischem) schlechtem Gewissen habe ich bisher immer Inserate, oft unbedeutende Feuilletons, ja die Zivilstandsnachrichten gelesen, bevor ich mich dem Schreibtisch zuwandte. Und bei einem Detektivroman oder einer Revue brauchte ich für mich die Entschuldigung, das Lesen erhalte hier wenigstens die Kenntnisse einer Fremdsprache. Fein, wie viel unnötigen Ballast ich nun über Bord werfen kann, es wird einen tüchtigen Plumps im Thunersee geben. «Snobistische Herdenmenschen», was für wertvolle Zeilen! Es ist schon so, daß es eigentlich so etwas wie Zivilcourage bedeutet, vor der Blumenuhr im Interlakner Kursaalgarten ohne blasierte Miene stehen zu bleiben; viel zeitgemäßer ist es, das, was der Menge gefällt, souverän zu ignorieren.

Der erste Teil, der sich mit uns selber befaßt, bereitet zu unserm nächstliegenden Kreis, ihrem Buchteil der Familie, vor. Sehen Sie, ich glaubte schließlich, eine sehr verwöhnte Frau zu sein. Daß kein größerer Gegensatz bestehen kann zwischen der Art und Weise, wie ich als Lebensgefährtin behandelt worden bin, und der seelischen Mißhandlung, wie sie sich mir nur zu oft offenbart, wenn Frauen mit ihren Ehenöten in die unentgeltliche Rechtsberatungsstelle für Frauen zu mir kommen, ist ja schließlich nicht weiter erstaunlich. Aber ich fühlte mich immer irgendwie unzeitgemäß und zu kritisch, wenn ich die durchschnittliche Art, wie der Mann der Ehefrau begegnet, mit eigenem Erleben verglich. Noch einmal: Ich will nicht von meinen Fällen sprechen; aber oft führt eine ständige, ich möchte fast sagen raffinierte Mißachtung zu einem Quell großer seelischer Leiden. Ich muß oft auch an zwei kleine Mädchen denken, im vorschulpflichtigen Alter, die ganz spontan und im Abstand von mehreren Jahren zu mir sagten: «Wenn ich groß bin, so heirate ich einen Mann wie den deinigen, weil er so höflich zu den Damen ist.» (Zu denen sie sich übrigens auch zählten.) Ich bin also doch nicht so allein auf weiter Flur, wenn ich unter der Unhöflichkeit leide, mit der viele Ehemänner ihren Frauen begegnen.

Damit gleiten meine Gedanken in einen weitern Kreis, dem Sie unter «Du und die andern» viel wertvolle Erfahrung widmen. Wie sehr Ihre Beispiele aus dem

Leben gegriffen sind, ergibt sich schon daraus, daß Sie zwischen den Zeilen auch meine höchst persönlichen Fragen beantworten:

Also ist es nicht nur Unbescheidenheit und eine gewisse Extravaganz, daß es als wohltuende Erinerung nachwirkt, wenn auf einer langen Schiffsreise der Tischnachbar nicht nur aufstund, sondern mir auch den Stuhl zurechtschob?

Und so hatte mein Mann nicht zu Unrecht einen richtigen Schock gehabt, als ein hoher offizieller Gast mit größter Selbstverständlichkeit vor mir durch unsere Eßzimmertür schritt?

Und auch, daß er, von einer ähnlichen Gelegenheit zurückgekehrt, sich sehr unbehaglich fühlte, weil die Hausfrau nicht am Tisch gesessen, sondern serviert hatte?

Und somit ist es nicht nur Überspanntheit, wenn unser zwei Frauen nach einer Tagung, die auch körperliche Anstrengung bedeutet hatte, dem durch kein öffentliches Verkehrsmittel verbundenen Bahnhof zusteuernd, nicht umhin konnten, zu bemerken, daß die Autobesitzer, die nun zwei Tage lang mit uns gearbeitet hatten, unbekümmert mit ihren leeren Sitzplätzen auch an einem alten Herrn vorüberfuhren, dessen Verdienste soeben noch gefeiert worden waren?

Und somit ist es also ganz normal, daß ich mich in einem gewissen Arbeitskreis ohne besonders glänzenden Rahmen deshalb so wohl fühle, weil dort noch jene Höflichkeit gepflegt wird, für die Sie eine Lanze brechen?

Sie sehen, wieviel persönlichen Dank ich Ihnen schulde, ganz abgesehen von demjenigen, den ich Ihnen für meine weniger begünstigten Mitschwestern aussprechen möchte. Nicht zuletzt aber auch dafür, daß Sie nicht nur vom philosophierenden Schreibtisch aus, sondern sehr bewußt unsere so verschriene Zeit miterlebend begründeter Optimist geblieben sind. Eine weitverbreitete Leserschaft Ihres durch Ihren Schweizer-Spiegel-Verlag sorgfältig herausgegebenen Buches wird sich mir bestimmt freudig anschließen. Ihre dankbare *M. Humbert*

Ein Buch, das ganz besonders uns Frauen anspricht:

HAN SUYIN: **Alle Herrlichkeit auf Erden (Holle-Verlag)**

Der Originalausgabe, die unter dem Titel *A Many-Splendoured Thing* erschienen ist, wurde von englischer Seite ein Vorwort mitgegeben, das wir in der deutschen Übertragung deshalb ungern vermissen, weil es gerade im gegenwärtigen Moment wertvoll ist, daß jeder Zweifel darüber, Han Suyin könnte im Dienste einer politischen Mächtegruppe stehen, behoben ist. Die Verfasserin, Tochter einer holländischen Mutter und eines chinesischen Vaters, in China erzogen, beendete nach ihrer im Bürgerkrieg erfolgten Verwitwung in England ihr Medizinstudium. Nach ihrer Rückkehr aus Europa lebte sie 1950 und 1951 in Hongkong. Das vorliegende Tagebuch läßt uns diese Zeit miterleben. So ist der äußere Rahmen voll spannender Aktualität, es ist dieses Hongkong wie eine Bucht, die alle aufschlagenden Wellen aufnimmt. Sie bringen auch mancherlei Strandgut mit, und wenn sie zurückfluten, tragen sie neue Hoffnungen mit sich fort. Asiaten und Europäer leben nebeneinander, ihre Wege kreuzen sich, ihre Empfindungen klingen verschieden auf. Han Suyin, die hier auf ihrem Beruf arbeitet, unternimmt eine Reise zu ihrer Familie, die täglich der Machtübernahme durch die neuen Herren entgegensieht. Es ist, als ob sie für ein paar Tage dem Alltag entgleite, zurück in ihre Sippschaft, die alten Traditionen, von denen ihr scheint, sie habe sie nie verlassen. Eine andere

Reise bringt sie nach einem Teil Chinas, der bereits unter der neuen Herrschaft steht, und sie erlebt diese Zeit sehr bewußt als ein Mensch, dessen Auslandsaufenthalt Urteilskraft und Vergleichsmöglichkeit geschärft hat.

In diesem Rahmen nun, der uns in ein Stück Weltgeschichte der Gegenwart hineinstellt, spielt sich eine unendlich zarte Liebesgeschichte ab. Und hier suchen wir nicht, ob Han Suyin asiatisch oder europäisch fühlt; denn sie empfindet schlechthin als Frau. Es ist das große Liebeserleben, nicht an Sprache und Rasse gebunden, aber mit einer Behutsamkeit wiedergegeben, die uns derart anspricht, daß wir bald vom Lesen zum Miterleben hinübergleiten. Und so, wie sie uns ihren Reichtum schenkt, wird auch ihr Leid zu unserm Leid. *M. Humbert*

Buchbesprechungen

von M. H.

Dr. *Alex Müller:* **Du sollst ein Segen sein.** Grundzüge eines religiösen Humanismus. (GBS-Verlag, Schwarzenburg. 124 S. brosch.)

Der Titel ist zugleich die Antwort auf die Frage des verantwortungsbewußten Menschen, der auf dem Weg zu innerer Freiheit und gewillt ist, sein wahres Wesen zu verwirklichen und mitzuschaffen an der nie vollendeten Aufgabe Mensch. Man liest sich rasch in diese Wege zu einer geistigen Haltung ein, die auch menschliche Klippen wie nur negative Ablehnung umgehen lehrt.

St. Zurukzoglu und *P. Nußbaum:* **Die Bedeutung des «Minderwertigkeitsgefühls» für den Alkoholismus.** (Kulturwissenschaftl. Schriftenreihe, Verlag Gerber, Schwarzenburg.)

Erkenntnisse und sich daraus folgernde Behandlung der Trunksucht haben in den letzten Jahrzehnten eine starke Wandlung durchgemacht. Da es sich um eine Krankheit handelt, die sehr verschieden bedingt sein kann und die zudem oft nicht oder nur kurzfristig, ohne Kontakt mit der Umwelt, behandelt wird, so ist der Kreis, bei dem Verständnis vorausgesetzt werden muß, ein vielfältiger. Grundlegend bleibt die Erkenntnis, daß «alle Süchtigen nicht *für* einen Genuß, sondern *gegen* eine Not kämpfen, die sie bedrängt». Eine Schrift für Fürsorger, Behörden, Arbeitgeber und Angehörige von Trunksüchtigen, eingeleitet durch eine gedrängte Einführung in die Individualpsychologie.

Der Psychologe (GBS, Verlag, Schwarzenburg) greift in der Septembernummer verschiedene Themen auf (u. a. Film und solche der Naturvölker); wir weisen zudem für praktische Auswertung im Verstehen der Mitmenschen besonders auf die Psychologie der Geldbewertung hin. Der Psychologe sollte mit seinen sehr gut verständlichen Erziehungsartikeln (Oktobernummer) auch Eingang ins Bundesgericht finden, dessen soeben publizierter Entscheid über elterliche Strafkompetenz aufhorchen macht. Wir weisen besonders auch auf «das Puppenbett als Testobjekt» hin. Preis Fr. 1.80.

Der Hochwächter (Haupt, Bern) vermittelt in der auch bildlich sehr schön gestalteten Septembernummer Anleitung zum Sammeln antiker Sachen, die, von schweizerischen Stileinflüssen gezeichnet, deshalb besonders gut in unser Heim passen.

Das seit 22 Jahren bestehende **Schweiz. Jugendschriftenwerk** hat für verschiedene Altersstufen wieder neue illustrierte Hefte herausgegeben (Preis 50 Rp.), auf die wir im Moment, wo das Lesen wieder mehr an die Stelle der Freiluftbetätigung tritt, mit besonderer Empfehlung hinweisen möchten. Für die Erstkläßler: «Allerlei Handwerker» (zum Ausmalen) und «Spielsachen erzählen». Für die 10- und 11jährigen: «Wir lachen über unwahre Tiergeschichten» (auch für Erwachsene!), das Märchen von «Hagar-el-Akaram» und, für die nächste Altersstufe: «Susi, das Krüppelchen und die schwarze Kunst» (zugleich geeignet, berufliches Interesse für zukünftige Buchdrucker zu wecken).

L'éducation civique des femmes. In einer Studie, zu der ihr reichhaltige UNESCO-Dokumentation zur Verfügung stand, zeigt die Generalinspektorin für nationale Erziehung in Frankreich, *H. Sourgen,* die Wege auf, die Schule, Familie und ein weiterer Kreis zur Verfügung stellen, uns Frauen in die Bürgerpflichten einzuführen. Weder Ausbildung dazu noch Resultat der politischen Rechte der Frauen sollen eine Nachahmung oder eine Verdoppelung derjenigen der Stimmbürger sein, sondern eine von andern Gegebenheiten ausgehende sinnvolle Ergänzung. Die Einflußkreise teilen sich später, je nachdem es sich um Berufstätige oder um Hausfrauen handelt. Gerade für die letztere bringt die Verfasserin den Beweis, daß die Frau dadurch nicht (weder äußerlich noch innerlich) aus ihrem Familienkreis entfernt wird; es werden viele Möglichkeiten gezeigt, Frauen an

öffentlichen Aufgaben durch Probleme zu interessieren, mit denen sie meist stärker verbunden sind, als sie selber wissen. Über die Ausführungen, über die Ausübung der uns noch vorbehaltenen politischen Rechte (sie wirken gerade, weil der Verfasserin zur Selbstverständlichkeit geworden, so einleuchtend) hinweg wird Verständigung über die Landesgrenzen hinaus von hohen ethischen Gesichtspunkten aus gerade von der Frau verlangt. Frauenvereine werden mit Gewinn bei der Programmgestaltung aus dieser Broschüre schöpfen. Ihre Redaktion in französischer, englischer und spanischer Sprache ist durch die UNESCO verschiedenen Frauen übertragen worden, und sie ist im Buchhandel zu 5 Fr. erhältlich.

HAUSHALTUNGSSCHULE BERN **Fischerweg 3**

der Sektion Bern des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Winterkurs

Beginn 1. November 1954. Dauer sechs Monate. Zweck der Schule ist: Ausbildung junger Mädchen zu tüchtigen, wirtschaftlich gebildeten Hausfrauen.

Praktische Fächer: Kochen, Hauspflege, Waschen, Bügeln, Handarbeiten, Flicken.

Theoretische Fächer: Nahrungsmittel- und Ernährungslehre, Haushaltungskunde, Buchhaltung, Bürgerkunde, Hygiene und Kinderpflege.

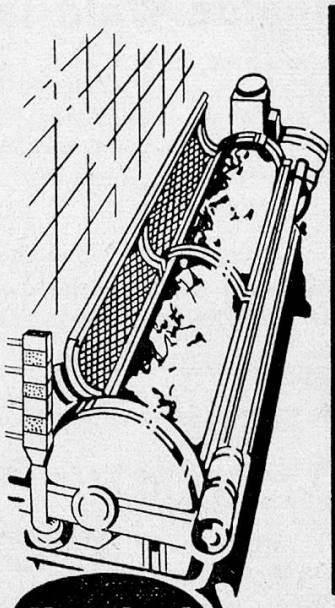
Tages-Kochkurse: Beginn: 15. Nov. 1954 u. 10. Januar 1955
Dauer 6 Wochen, je vormittags.

Hauspflegerinnenschule: Kursdauer 1 Jahr, wovon 4 Monate in Internat und 8 Monate extern in Praktika. Mindesteintrittsalter: 28 Jahre.

Kursbeginn: 1. April und 1. Oktober 1955.

Auskunft und Prospekte durch die **Vorsteherin, Frl. Nyffeler.** Tel. (031) 2 24 40.

Vollendete Wäschepflege



Zum Vorwaschen
DIXIN · TRITO · SILOVO
DILO · MEP
Zum Waschen
PENTI · NATRIL OMAG
FRIMA-PRIMA · DILO
Zum Bleichen
PURSOL
für Grosskonsumenten besonders geschaffen

Henkel **HENKEL & CIE. A. G., BASEL**

WD3q

Daheim

Alkoholfrei geführtes Haus
Gute Küche Freundliche Hotelzimmer

BERN Zeughausgasse 31 5 Minuten vom Bahnhof Telefon 2 49 29

Ultra-Bienna

das führende Seifenwaschmittel mit dreifacher Wirkung: macht das Wasser vollkommen weich, wäscht hervorragend und schonend in Waschherd und Waschmaschine und verleiht der Wäsche blendendes Weiß und klare Farben. Ultra-Bienna macht die Wäsche wunderbar frisch und griffig weich,

wie es nur das beste Seifenwaschmittel fertig bringt!

Zum Einweichen und Vorwaschen Sobi-Bleichsoda, für Leib- und Küchenwäsche Bio 38° C.

Alle Schnyder Gutscheine gelten als Avanti-Bilderbons

SEIFENFABRIK SCHNYDER BIEL 7

Wenn's harzt, gönnen Sie sich ein paar gemütliche Erholungsstunden im schönen

KURSAAL BERN

Erholungsheim Sonnenhalde Waldstatt

Appenzell A.-Rh.

bietet Müttern mit oder ohne Kinder sowie Töchtern Erholung zu bescheidenen Preisen. Separates Kinderhaus. Zentralheizung, fließendes Wasser.

Geöffnet von Mitte März bis November
Nähere Auskunft erteilt gerne die Heimleitung Tel. (071) 5 20 53

Schweizerische
Taschenkalender 1955

Großformat 11,8 x 15,7 cm Schöner, geschmeidiger, schwarzer Plastikeinband, zwei Seitentaschen, Spiralheftung, Bleistift. Preis Fr. 4.90.

Kleinformat 8,5 x 11,5 cm Dünndruckpapier; alphabetisch ausgestanztes Adreß- und Telefonregister. Preis Fr. 3.20.

Durch alle Buchhandlungen und Papeterien sowie vom

Verlag Büchler & Co., Bern

Tausend-Scherben-Künstler

K. F. Girtanner, Brunngasse 56, Bern
Telephon 2 82 14

Atelier für zerbrochene Gegenstände (Ohne Glas)
Auch Puppenreparatur

G. FEUCHT, *Optiker*

Nachfolger von O. HOPPLER

BAHNHOFSTRASSE 48

TELEFON 23 31 12

ZÜRICH

Brillen moderner Bauart

Etuis in Leder und Metall

Barometer, Thermometer

Feldstecher, Operngläser, Fernrohre

Mech. und elektr. Spielwaren

Modellbau

- **Fachmännische, uneigennützige Beratung**

Winterbadekuren besonders erfolgreich

im gut geheizten

BAD-HOTEL BÄREN, BADEN b. Zürich

Ruhige Lage. Komfort. Quellen und Kurmittel im Hause. Gepflegte Küche (Diät). Pension ab Fr. 14.—. Prospekte durch **Familie K. u. H. Gugolz** Telefon (056) 2 51 78

Hotel Hirschen Sursee

empfiehlt sich den verehrten Frauenvereinen bestens

Große und kleine Lokalitäten Tel. (045) 5 70 48

L. Wüst

FÜR IHR SONNTAGS-MENU

Einhorn Spätzli

aus bestem Spezial-Hartweizengrieß und frischen Eiern hergestellt

eine Teigwaren-Spezialität der

NAHRUNGSMITTELFABRIK AFFOLTERN a. ALBIS

Mitglieder, berücksichtigt unsere Inserenten!

AZ
BERN 6

Die ideale Trockenwürze

für die Großküche

Knorr
AROMAT

16.–30. OKT.

Schönste
Schweizer
Ware im
festlichen
Schaufenster

SCHWEIZER WOCHE

Pasteurisierte **Milch**, gekühlt

herrlich
erfrischend!

Pasteurisierte Milch - ein Genuss!

PZM

Erhältlich beim Milchhandel und in Gaststätten